

Fernando Suárez Müller / Bernd Goebel (Hgg.), *Kritik der postmodernen Vernunft. Über Derrida, Foucault und andere zeitgenössische Denker*. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2007. 272 S., € 59,90 (für Mitglieder € 39,90).

Längst, so scheint es, hat ‚die Postmoderne‘ ihr feuilletonistisches wie wissenschaftliches Erregungspotential eingebüßt. Spätestens seit den von Wolfgang Iser, Peter Engelmann und diversen anderen unternommenen Popularisierungs- und Kanonisierungsbemühungen und ihrer breiten Rezeption Anfang der 1990er Jahre darf die Postmoderne als relativ klar umrissene kultur- und wissenschaftsgeschichtliche Diskursformation gelten.¹ Allenfalls im mehr oder weniger polemischen Gestus des Abgangs erlangt sie hin und wieder erneute Prominenz.² Demgegenüber sind Versuche einer *systematischen* Auseinandersetzung seit den grundlegenden Arbeiten Manfred Franks nur selten zu verzeichnen gewesen.³ Gleichwohl spielen postmodern respektive poststrukturalistisch inspirierte Theoreme weiterhin eine wichtige Rolle in den Fundierungsdiskursen neuerer kulturwissenschaftlicher Forschung, insbesondere auch in der germanistischen Literaturwissenschaft. Die eingetretene „Auratisierung“⁴ bestimmter Teile des Fachs durch die Bezugnahme auf neuere theoretische Entwicklungen erschwert dabei oftmals die Überprüfung der Validität der übernommenen theoretischen Innovationen. Die gründliche philosophische Reflexion und Revision zentraler Theoreme und Texte und eine kritische Auseinandersetzung mit

¹ Vgl. etwa Wolfgang Iser, *Unsere postmoderne Moderne*. Weinheim 1987, sowie ders. (Hgg.), *Wege aus der Moderne. Schlüsseltexte der Postmoderne-Diskussion*. Weinheim 1988; vgl. ebenso *Postmoderne und Dekonstruktion. Texte französischer Philosophen der Gegenwart*. Hg. und mit einer Einführung von Peter Engelmann. Stuttgart 1990.

² Einschlägig ist beispielsweise das vor über einem Jahrzehnt erschienene Doppelheft 9/10 des *Merkur* 52 (1998): *Postmoderne. Eine Bilanz*.

³ Siehe insbes. Manfred Frank, *Was ist Neostukturalismus?* Frankfurt/M. 1984, sowie ders., *Die Unhintergebarkeit von Individualität. Reflexionen über Subjekt, Person und Individuum aus Anlaß ihrer ‚postmodernen‘ Toterklärung*. Frankfurt/M. 1986.

⁴ Martin Huber / Gerhard Lauer, „Neue Sozialgeschichte. Poetik, Kultur und Gesellschaft – zum Forschungsprogramm der Literaturwissenschaft“. In: dies. (Hgg.), *Nach der Sozialgeschichte. Konzepte für eine Literaturwissenschaft zwischen Historischer Anthropologie, Kulturgeschichte und Medientheorie*. Tübingen 2000, S. 1–11, hier S. 1.

wichtigen Vertretern der Postmoderne, wie sie der Band bietet, sind deshalb unbedingt zu begrüßen.⁵

Die instruktive Einleitung der Herausgeber ist bemüht, das zunächst heterogen erscheinende theoretische Ensemble der Postmoderne in der Rekonstruktion zu einer relativ kohärenten Philosophie der Postmoderne zu synthetisieren. Das postmoderne Wissen wird dabei als Symptom einer sich in Aporien verfangenden Moderne diagnostiziert: „Der Postmodernismus ist die Krise der modernen Wissensformen“ (S. 13). Als seine wesentlichen Merkmale werden Skeptizismus, Relativismus, Anti-Essentialismus und Anti-Rationalismus ausgemacht. Die These, dass das gegen Letztbegründungen gewandte Denken der Postmoderne in einen „willkürlichen Dezi-sionismus“ (S. 18) umschlage, ausgerechnet an Michel Foucaults politischem Engagement exemplifizieren zu wollen, erscheint dagegen fragwürdig. Foucaults Eintreten für die Anliegen der Anti-Psychiatrie-Bewegung sowie seine wiederholten Interventionen zugunsten der Rechte von Strafgefangenen in der *Groupe d'information sur les prisons* korrelieren durchaus mit seinen theoretischen Arbeiten zur Geburt der Klinik und zur Disziplinargesellschaft.⁶ Auch sein spannungsreiches Verhältnis zur Kommunistischen Partei Frankreichs und zum Marxismus überhaupt lässt sich kaum als ‚willkürlich‘ beschreiben.

Die detaillierte Auseinandersetzung mit einzelnen Vertretern des Postmodernismus wird eröffnet von einem Beitrag des Philosophen John McDowell zur Kritik an der radikal skeptischen Epistemologie Richard Rortys („Auf dem Weg zur Rehabilitierung der Objektivität. Eine Kritik an Richard Rorty“, S. 29–48). Rortys Ablehnung jeglichen Weltbezugs von Sätzen wird darin mit dem Beharren auf der Notwendigkeit einer „unproblematischen Transzendenz“ (S. 45) begegnet, ohne die ein sinnvolles Sprechen über die Dinge innerhalb der Welt nicht möglich sei.

Der Theologe Karlheinz Ruhstorfer rekonstruiert Foucaults Kritik der Moderne als Auseinandersetzung mit der anthropologischen Bestimmung des Menschen in der Moderne, welche das theologische Menschenbild vorhergehender Epochen ablöse („Die Erfahrung des Außen. Zum Beginn Foucaultschen Denkens“, S. 77–95). Das Abtragen der modernen Bestimmungen wiederum schaffe Raum für die Hinwendung zur Frage der ethischen Selbstbestimmung des Menschen, die den späten Foucault beschäftigte. Inwiefern hier allerdings ein möglicher Ansatzpunkt für eine theologische Foucault-Rezeption erkennbar werden könnte, erschließt sich nicht: Stellt der Autor doch fest, Foucault erkenne die befreiende Wirkung der christli-

⁵ Allenfalls in seiner Titelgebung erscheint das Unternehmen verspätet: Inwiefern die 1984 beziehungsweise 2004 verstorbenen beiden großen Leitfiguren postmodernen Denkens, Michel Foucault und Jacques Derrida, noch als ‚zeitgenössische‘ Denker zu apostrophieren sind, ist fraglich. Ihr immenser Einfluss auf das zeitgenössische Denken freilich ist unbestritten.

⁶ Michel Foucault, *Naissance de la clinique. Une archéologie du regard médical*. Paris 1963, sowie ders., *Surveiller et punir. Naissance de la prison*. Paris 1975.

chen Botschaft nicht, was vor dem Hintergrund seines Skeptizismus auch kaum zu überraschen vermag.⁷

Der Beitrag von Markus Enders, „Zur Dekonstruktion negativer Theologie und zur Transformation mystischer Theologie bei Jacques Derrida“ (S. 119–145), zeigt die intensive Rezeption mystischer Denkfiguren durch Derrida. Deren paradoxe Struktur, beispielsweise die nicht-erkennende Erkenntnis Gottes, parallelisiere Derrida mit seinen eigenen Überlegungen, namentlich der ebenso paradoxalen *différance*. Im Unterschied zur theologischen Tradition löse Derrida die aporetischen Strukturen aber nicht durch den Bezug auf Gott als einen Super-Signifikanten, sondern halte seine gedanklichen Figuren bewusst in der Schwebe unauflösbarer Paradoxie. Die Rezeption der negativen Theologie und der Mystik ende also vor deren eigentlichem Fluchtpunkt, der Überwindung paradoxaler Denkfiguren durch die religiöse Erfahrung.

In ähnlicher Weise widerlegt der Aufsatz „Das Verhältnis zwischen Bruder und Schwester. Derridas Deutung von Hegels Antigone“ (S. 146–176) von Paul G. Cobben Derridas Lesart von Hegels Antigone-Rezeption. Hegels Darstellung des Verhältnisses Antigones zu ihrem Bruder als dasjenige einer voraussetzungslosen Anerkennung werde bei Derrida als triebmotivierter Systembruch innerhalb der *Phänomenologie des Geistes* beschrieben, erweise sich aber als konsistent innerhalb der Hegelschen Philosophie.

Insbesondere die beiden Beiträge von Fernando Suárez Müller zum Vergleich postmoderner Positionen mit der antiken Sophistik ragen hervor („Alte und neue Sophistik 1: Macht und Sprache. Protagoras von Abdera und Michel Foucault im Vergleich“, S. 49–76, und „Alte und neue Sophistik 2: Sprache und Differenz. Gorgias von Leontinoi und Jacques Derrida im Vergleich“, S. 97–117). So zeigt die komparative Analyse, dass wesentliche Motive postmodernen Denkens, wie etwa die Verneinung der Möglichkeit objektiver Erkenntnis, die insbesondere von Foucault betonte Verbindung von Sprache und Macht sowie die Auffassung von der Referenzlosigkeit sprachlicher Zeichen, welche Derrida seiner skeptischen Ontologie zugrundelegt, in der antiken Sophistik ihre Vorläufer finden.

In seinem weiteren Beitrag „Zum postmodernen Kynismus. Die Wiederentdeckung des Neffen Rameaus im Sphärenprojekt Peter Sloterdijks“ (S. 225–257) nimmt Suárez Müller die mühevollen Arbeit auf sich, einige der Leitgedanken im Werk von Peter Sloterdijk zu entwirren, eine Aufgabe, die von der „Karnevalsstimmung“ (S. 227), die Sloterdijks Texte stilistisch und inhaltlich auszeichnet, zusätzlich erschwert wird. Sloterdijks Ausführungen über eine unübersehbare Vielzahl von Gegenständen, die schließlich in die umfassende Affirmation kapitalistischer Konsumkultur münden, wertet Suárez Müller dabei als Ausdruck einer in regellosen Zynismus umgeschlagenen postmodernen Geisteshaltung.

⁷ Zu einer Betrachtung postmodernen Denkens in theologischer Hinsicht vgl. John K. A. Smith, *Who's afraid of Postmodernism? Taking Derrida, Lyotard, and Foucault to Church*. Grand Rapids/Mich. 2006.

Einige der Beiträge sind keine Originalbeiträge, so etwa Vittorio Hösles Text zum Andenken an Rainer Schürmann („Der geistige Hintergrund von Rainer Schürmanns Heidegger-Interpretation“, S. 203–223). Die dort vorgetragene Kritik an Schürmanns Heidegger-Rezeption und an der ethischen Ortlosigkeit Heideggers selbst lässt sich denn auch nur mit Mühe, das heißt in diesem Falle über die hier nicht näher explizierte Verbindung Heidegger-Derrida, in den Kontext einer Diskussion um die Postmoderne rücken. Ähnliches gilt für den Beitrag von Bernd Goebel über Hans Blumenbergs irreligiöses Weltbild, „Nach der Apokalypse der Vernunft. Hans Blumenbergs Kritik der Apokalyptik im Rahmen seines philosophischen Programms“ (S. 177–202). Auch eine ideengeschichtlich orientierte und textimmanent verfahrenende philosophische Untersuchung ist nicht von der Pflicht zu befreien, die Auswahl der ihr zugrundeliegenden Autoren und Texte zu begründen; der vorliegende Band verzichtet darauf, abgesehen von einigen wenigen Bemerkungen, was die Auswahl der Gegenstände arbiträr erscheinen lässt: So ist es ohne weiteres nachzuvollziehen, weshalb die *première garde* des französischen Poststrukturalismus Aufnahme gefunden hat. Was aber die Herausgeber beziehungsweise den Autor des entsprechenden Beitrags bewogen hat, Hans Blumenberg geradewegs als ‚postmodern‘ zu etikettieren, erschließt sich nicht. Die teilweise eklektisch erscheinende Wahl der behandelten Autoren fällt somit unter einen ähnlichen Beliebigkeitsverdacht wie die Postmoderne selbst: Die zugrunde gelegten allgemeinen Kategorien des Postmodernismus, vor allem die immer wieder betonte Skepsis, erweisen sich bei näherer Betrachtung als zu weit, um das in Rede stehende Objekt distinkt zu machen. So lassen sich innerhalb der philosophischen Tradition etliche Strömungen als skeptisch markieren, ohne zugleich postmodern sein zu müssen; umgekehrt gelingt es dem besprochenen Band nur unzureichend, das Profil einer spezifisch postmodernen Skepsis klarer herauszuarbeiten, betont Suárez Müller doch gerade die Ähnlichkeit von sophistischer und postmoderner Skepsis. Wünschenswert wäre in diesem Zusammenhang überdies eine genauere Standortbestimmung des kritischen Unternehmens selbst beziehungsweise seiner einzelnen Beiträge gewesen. Die eher bemüht wirkende ironische „Apologie der Postmoderne“ (S. 259–268) von Vittorio Hösle, die den Band beschließt, kann diese Lücke kaum schließen.

Schließlich verzichten die Beiträge des Bandes vollständig auf eine wissenschaftliche Verortung des Postmodernismus; soziologische und historische Perspektiven bleiben außer Acht.⁸ Der enorme *Erfolg* sich als postmodern verstehenden Denkens ist darüber nicht zu erklären. Die textimmanente Rekonstruktion der postmodernen Philosophie und ihre syste-

⁸ Zu einer soziologischen Rekonstruktion der Ursprungskontexte der französischen Postmoderne siehe etwa Johannes Angermüller, *Nach dem Strukturalismus. Theoriediskurs und intellektuelles Feld in Frankreich*. Bielefeld 2007.

matische Kritik leisten gleichwohl einen wichtigen Beitrag zur Auseinandersetzung mit dem Phänomen der Postmoderne.

Universität München
Institut für Deutsche Philologie

Klaus Birnstiel

Schellingstraße 3
D-80799 München

klaus.birnstiel@germanistik.uni-muenchen.de